

Blitzeis

Geschafft! Man muss einfach immer ein kleines bisschen schneller sein als die Anderen. Auf den perfekten Start kommt es an!

Lächelnd schiebe ich die Tür des Abteils auf, werfe einen raschen Blick auf die Beleganzeige und trete ein. Der linke Fensterplatz ist meiner. Sehr gut!

Ich liebe es, als Erste ein Zugabteil zu betreten. Der Erste bestimmt den Stil. Der Erste macht das Spiel. Mein cremefarbener Rimova wird oben auf der Gepäckablage verstaut, den beigeen Burberry Kamelhaarmantel hänge ich sorgfältig neben meinen Platz ans Fenster, mein Laptop kommt auf den Tisch. Dann ziehe ich mein kleines schwarzes Duftflakon aus der Handtasche und markiere mit einem herben Hauch Armani mein Revier. So. Nun mag kommen, wer will. Jeder Nachzügler wird sich widerstandslos in die Rolle des Gastes fügen. Das klappt immer. Erstaunlich, aber wahr. Es ist einfach so. Später zusteigende Mitreisende sprechen in meiner Gegenwart gedämpft, wagen kaum, mit ihrem Proviant zu rascheln, sitzen aufrecht. Selbst Stefan hat das bemerkt, als wir das letzte Mal gemeinsam verweist sind. Und hat irgendeinen blöden Kommentar dazu abgegeben.

Neid.

Manchmal versetze ich mich zu meinem eigenen Vergnügen in die Rolle eines Mitreisenden und betrachte mich verstohlen von der Seite. Mein erster Gedanke: Warum sitzt diese Dame nicht in der ersten Klasse? Ja, warum eigentlich nicht? Mein Chef ist der Meinung, das habe etwas mit Bodenständigkeit zu tun. Trotz des internationalen Erfolges seiner Firma denkt er noch immer wie ein schwäbischer Familienunternehmer. Und ist stolz darauf. Naja. Man muss ihn halt zu nehmen wissen.

Ein Blick auf meine Cartier bestätigt, dass wir zehn Minuten Verspätung haben. Nun, ich habe anderthalb Stunden Spielraum einkalkuliert, der Zug sollte um halb vier in Hamburg sein und die Konsultation beginnt erst um siebzehn Uhr. Das müsste gut zu schaffen sein. Wenn mein Chef mich früher informiert hätte, wäre ich allerdings lieber schon gestern hoch gefahren. Dann wäre mir auch dieser sinnlose Streit mit Stefan erspart geblieben.

Ich streiche meinen umbrafarbenen Rock glatt und setze mich ans Fenster. Noch bin ich alleine im Abteil und kann meine Beine unter dem Tisch ausstrecken. So könnte das von mir aus gerne bleiben. Gut, dass ich nicht noch länger auf diesem eisigen Bahnsteig warten musste. Es hat tatsächlich einen empfindlichen Temperatursturz gegeben. Doch hier im Abteil ist es angenehm warm. Ich klappe mein Laptop auf und gebe das Passwort ein. Vier Stunden bis Hamburg, das sollte reichen, um meine Präsentation noch einmal gründlich zu überarbeiten.

Wenn es mir gelingt, die Herren von der ATG als Kunden zu gewinnen, habe ich es geschafft. Dann kann Möller mir meine Position nicht mehr streitig machen! Dann spiele ich endgültig in der ersten Liga. Warum Stefan das einfach nicht begreifen will?! Als ob es bei ihm am Operationstisch anders wäre. Wenn man ihn braucht, muss er doch auch zu Stelle sein, da kann er genauso wenig sagen, er habe aber Freunde zum Abendessen eingeladen! Wenn man sich erstmal auf einem gewissen Niveau bewegt, muss der Job an erster

Stelle stehen, das liegt in der Natur der Sache. Hat mit Verantwortung zu tun. Wem das nicht passt, der soll sich doch an eine Supermarktkasse setzen. Oder gleich zu Hause bleiben und Kinder kriegen.

Ich feile gerade erneut an der Formulierung eines wichtigen Arguments, als die Tür quietschend aufgeschoben wird. Eine korpulente Mittfünfzigerin steckt ihren blond gesträhten Kopf hinein. Sie verschwindet regelrecht hinter ihren beiden riesigen Einkaufstaschen. „'Tschuldigung, iss hier noch Platz?“ Ich deute ein huldvolles Lächeln an. „Haben sie reserviert?“, entgegne ich. „In diesem Abteil ist alles besetzt.“

Die Taschen verschwinden, die Tür fällt zu.

Eins zu null.

Ich arbeite weiter.

Draußen fliegt stumm die Landschaft vorbei. Trostlos. Nichts regt sich unter der schweren, bleigrauen Wolkendecke. Erstarre Wälder buckeln wie zusammengerollte Igel zwischen leer geräumten Feldern. Achtlos hingestreut versinken farblose Städte in tristem Matsch, schmutzige Häuserblocks ducken sich mit hochgezogenen Schultern ins fahle Grau. Alles wirkt vorgestrig, vor sich hin rottend.

Ich greife nach meinem Lippenstift und trage frische Farbe auf. Sattes Rostbraun, passend zu meinem Haar. Heute wird mein Tag! Das trübe Wetter kommt mir gelegen, denn während die Anderen im Winter bleich und trüb in sich zusammensacken, beherrsche ich das Geheimnis, mit meinem Eintreten jeden Raum zum Leuchten zu bringen. Warme Farben, harmonisch fließende Bewegungen, wache Augen, intelligente Fragen: Es ist die Kombination dezenter Eleganz und ausgereifter Perfektion, die den Kunden überzeugt.

Der Zug verliert an Fahrt, wir haben den ersten Zwischenstopp erreicht. Bewusst straffe ich meinen Rücken und signalisiere konzentrierte Präsenz, um meinen Hegemonialanspruch auf dieses Abteil zu unterstreichen. Während ich in meine Arbeit vertieft scheine, registriere ich aus dem Augenwinkel die durch den schmalen Gang flutenden Reisenden. Schließlich öffnet sich wie erwartet die Tür. Eine ältere Frau schiebt einen unförmigen grauen Rollkoffer in mein Abteil. Eine Osteuropäerin. Kleidung, Frisur, Gesicht, eindeutig slawisch. Und - Oh nein! Sie zieht ein Kleinkind hinter sich her! Einen mondgesichtigen, rotbäckigen kleinen Jungen. Doch, als ob das noch nicht genug wäre, streckt diese Frau nun ihren Kopf wieder zur Tür heraus und ruft etwas den Gang hinunter. Wie erwartet auf polnisch. Da kommen also noch mehr! Ich halte die Luft an. Mich scheint sie bisher noch nicht einmal wahr genommen zu haben! Ohne mit der Wimper zu zucken hat diese Olga das Kind kurzerhand auf den Fensterplatz mir gegenüber verfrachtet und das schwankende graue Ungetüm von Koffer erst auf ihre Hüfte und dann mit einem kräftigen Schwung in das Gepäckfach gehieft. Jetzt öffnet sich die Tür erneut und ein weiteres Kind, sowie eine junge Frau mit Babysafe und etlichen Taschen schwappen in mein Abteil. Das kann doch wohl nicht wahr sein!

Ich räuspere mich. Die junge Frau, sehr bleich und mit tiefen Schatten unter den Augen, wirft mir einen scheuen Blick zu und murmelt: „Hallo“. Taschen werden unter Sitze geschoben, die beiden Kinder streiten sich sofort um den Fensterplatz am Tisch, ich ziehe sicherheitshalber meinen Laptop schützend näher an mich heran. Und hole tief Luft. Das kann ja heiter werden.

Den Zank um den Fensterplatz entscheidet die polnische Oma, indem sie den kleinen Bengel energisch packt, auf den Platz zu meiner Rechten setzt, sich selbst auf seiner anderen Seite niederlässt und den wütend

strampelnden Kerl mit eisernem Griff fixiert. Seine kaum ältere Schwester kippt daraufhin triumphierend den Inhalt ihres Bibi Blocksberg-Rucksackes auf dem Tisch aus. Eine Mandarine rollt gegen meine Maus, ich verrutsche in meiner Zeile. Aus dem Durcheinander von Spielsachen und Süßigkeiten fischt das Mädchen ein Malbuch und ein Mäppchen. Dann beginnt sie unverzüglich mit wichtiger Miene Schneewittchen und die sieben Zwerge anzumalen.

Eine halbe Stunde später hat sich der Kleine mithilfe einer Tüte Chips endlich beruhigt. Die beiden Frauen unterhalten sich gedämpft – gedämpft! - auf polnisch, das Mädchen malt inzwischen mit viel Elan den Froschkönig an. Meine Hoffnung, die Gruppe werde vielleicht schon beim nächsten Halt wieder aussteigen, ist durch die mehrfache Nennung des Wortes „Hamburg“ inmitten polnischer Sätze zunichte gemacht worden und ich versuche nun krampfhaft, meine Umgebung auszublenden und mich wieder auf meine Präsentation zu konzentrieren. Doch kaum bin ich zwei Absätze weit gekommen, beginnt es schrill zu quäken. Erst jetzt realisiere ich, dass sich in dem Babysafe tatsächlich ein Baby befindet! Oh Gott. So geht das nicht. Ich spüre Panik in mir aufsteigen und beschließe, sofort mit meinem Laptop in das Bordbistro umzuziehen.

Meinen Trolley werde ich hier lassen, doch um meinen Mantel mache ich mir Sorgen. Dieses kleine blondbezopte Ding an meinem Tisch futtert inzwischen Kinderschokolade und ihr Malbuch zeigt schon schokoladige Fingerabdrücke. Vor schmutzigen Kinderhände ist nichts sicher. Also packe ich meinen Laptop in seine Tasche, lege mir den Mantel über den Arm, hänge mir die Handtasche über die Schulter und steige vorsichtig über Beine und Taschen hinweg aus meinem Abteil heraus.

Der Zug ist erstaunlich voll, selbst auf den Gängen und zwischen den Abteilen befinden sich Reisende. Haben irgendwo die Ferien begonnen? Mitten in der Woche? Als ich das Bordbistro erreiche, bestätigt sich meine Befürchtung. Natürlich sind alle Tische und Stühle schon besetzt. So ein Mist!

Was nun? Ich beschließe, mir trotzdem an der Theke einen Kaffee zu bestellen. Ich muss nachdenken. Als der Kaffee kommt, merke ich, dass ich meinen Kamelhaarmantel noch über dem Arm trage. In mich hinein stöhnend stelle ich den Laptop und meine Handtasche neben mir auf den Boden und ziehe mir den Mantel an. Wie unpassend! Sich einen Mantel anzuziehen, bevor man im Bordbistro an der Theke einen Kaffee trinkt. Das entspricht nun wirklich nicht meiner Vorstellung von dezenter Eleganz. Ich bin überhaupt nicht ich selbst! Dieser Tag ist komplett schief gewickelt. So darf es nicht weitergehen! Ich muss unbedingt meine Souveränität wiederfinden, das ist wesentlich wichtiger, als die Überarbeitung der Präsentation. Es darf nicht sein, dass mich so kleine Irritationen aus meinem Gleichgewicht bringen. Die Kunden spüren sofort, wenn man sich nicht hundert Prozent in Balance befindet.

Der Kaffee war eine gute Entscheidung. Heiß und bitter schmeckt er nach Büro, nach langen Sitzungen, Professionalität. Ich blicke mich um. Verglichen mit den anderen Reisenden, gebe ich bei Weitem noch immer die beste Figur ab. Weshalb habe ich mich nur so schnell aus meiner Bahn werfen lassen? Die ignorante Selbstverständlichkeit, mit der diese Bande mein Reich usurpiert, hat mich tatsächlich überrumpelt. So etwas ist mir noch nie vorgekommen. Doch jetzt werde ich mich in mein Abteil zurück begeben und meinen Arbeitsbereich zurückfordern. So geht es ja nun wirklich nicht. Haben Kinder etwa Sonderrechte? Wahrscheinlich muss man für die noch nicht einmal etwas bezahlen! Das heißt, ich zahle mit

meinen Steuergeldern die Tickets für diese kleinen Rotznasen, die mir im Gegenzug mit ihrem Geschrei und Gehampel das Arbeiten unmöglich machen. So weit kommt es noch. Ganz abgesehen davon, dass das auch noch Ausländer sind. Aber solche Gedanken darf man ja nirgends äußern. Generationenvertrag, Sozialstaat, EU, et cetera, et cetera. Als arbeitende, kinderlose Frau, die besser verdient als die meisten Männer, bin ich in den Augen der Anderen sowieso der Egoist schlechthin. Eine Karrieristin, eine Sozialschmarotzerin. Da anderer Leute Kinder später meine Rente zahlen. Ja und? Habe ich etwa irgend jemanden dazu gezwungen Kinder zu bekommen, die meine Rente bezahlen? Jeder wählt sich sein eigenes Glück...

Dass von Stefan neuerdings ähnliche Töne kommen, hätte ich allerdings nicht erwartet. „Denkst du etwa, dass ich meine Karriere an den Nagel hänge und Kinder bekomme, nur weil du dich in der Midlife-Crisis befindest?“, habe ich ihn gestern gefragt. „Warum schulst du nicht um und wirst Kindergärtner, wenn du plötzlich Kinder in deinem Leben brauchst. Mach doch erstmal ein Praktikum im Kindergarten und dann sehen wir weiter.“ Pfff. Danach war er beleidigt und hat nicht mehr mit mir geredet. Und dieses ganze Theater nur, weil ich heute kurzfristig nach Hamburg fahre und wir eigentlich Sabine und Klaus zum Abendessen eingeladen hatten. Mit ihrem Baby!

Während ich mich auf dem Weg zu meinem Abteil befinde, läuft der Zug in einen Bahnhof ein. Die Türen öffnen sich und mit einem Schwall eisiger Luft drängen neue Passagiere in den Zug. Eingekeilt zwischen Koffern und Leibern muss ich warten, bis man sich wieder bewegen kann. Doch kurz bevor ich mein Abteil erreiche, trifft mich der nächste Schlag. Wie elektrisiert greife ich mir an die rechte Seite. Meine Handtasche hängt, wo sie hingehört, doch wo ist der Laptop?!

Mir wird heiß und kalt, mein Herz setzt einen Moment aus. Zurück ins Bordbistro!

Gott sei Dank, die Laptoptasche steht noch genau dort, wo ich sie vergessen habe. Mit einem Seufzer der Erleichterung drücke ich sie an mein Herz.

Als ich endlich wieder mein Abteil betrete, traue ich meinen Augen nicht. Auf meinem Platz sitzt ein Junge. Oder ist es ein Mädchen? Auf jeden Fall sitzt da jemand Minderjähriges auf meinem Platz, jemand, der vorher nicht da war und jetzt besser auch nicht da sein sollte. Nun reicht es mir aber wirklich!

„Entschuldigung“, meine Stimme klingt ungewohnt schrill, „dieser Platz da“, mein Arm macht ruckartige hektische Bewegungen in Richtung meines Fensterplatzes, „gehört mir. Ich habe eine Reservierung bis Hamburg.“ Ich fixiere den Jungen mit meinen Blicken. Er ist etwa zwölf, hat sich die Haare wohl seit zwei Jahren nicht mehr geschnitten und hält ein dickes Buch auf seinem Schoß. So wie ich ihn anfunkele, müsste er eigentlich sofort anfangen zu weinen. „Oh“, erwidert er mit heller Kinderstimme, hält meinen Blicken aber unerschrocken stand. „Einen Moment, bitte.“ Umständlich zieht er sein Ticket aus der Jackentasche und reicht es mir hinüber. „Stimmt das denn nicht?“ Genervt nehme ich das Ticket entgegen. Bin ich hier vielleicht der Schaffner? Soll ich ihm als Nächstes womöglich noch helfen, seinen richtigen Platz zu finden? Ärgerlich vergleiche ich die Reservierungsnummer seines Tickets mit der Beleganzeige. Na so etwas?! Der Kerl hat sogar recht. Das ist doch nicht möglich! Vergeben diese Idioten die Sitzplätze etwa doppelt? So schwer kann es doch wohl nicht sein, Platzreservierungen vorzunehmen!

„Den Bahnfritzen ist anscheinend ein Fehler unterlaufen“, lenke ich widerwillig ein und ziehe zum Beweis

mein eigenes Ticket aus der Tasche. „Siehst du, wir haben dieselbe Platzreservierung.“ Demonstrativ halte ich dem Jungen beide Tickets dicht vor die Nase. „Naja“, erwidert der langhaarige Schlaumeier, „genau gleich ist die Reservierung eigentlich nicht. Sehen sie, sie haben die Platznummer dreizehn, ich die Nummer elf.“ Ich runzele die Brauen. Was behauptet er da? Platz dreizehn? Ich vergleiche mein Ticket mit der Beleganzeige an der Tür. Tatsächlich. Mein Platz ist nicht der linke, sondern der rechte Fensterplatz! Ich muss mich vorhin in der Eile wohl vertan haben.

Um mich gar nicht erst in die Defensive zu begeben, wende ich mich sofort energisch an die beiden polnischen Frauen. „Dann“, sage ich und zeige auf den Platz, auf dem das kleine Mädchen mit einer Puppe im Arm inzwischen eingeschlafen ist. „Dann ist das dort eben mein Platz.“ Die ältere Frau funkelt mich aus ihren schmalen Augen biestig an und tut, als verstünde sie mich nicht. Doch die Jüngere nickt ergeben und erhebt sich sofort von ihrem Sitz. „Natürlich. Das tut mir leid“, sagt sie in tadellosem Deutsch. „Wir haben tatsächlich nur vier Plätze reserviert“.

Sie blickt sich unschlüssig um. Auch ich blicke mich um. Sieben Personen, Koffer, Taschen, ein Babysafe, alles in einem kleinen Abteil. Wie soll das funktionieren? Die Frau weist auf ihren Platz. „Bitte setzen sie sich doch. Ich nehme mein Baby auf den Schoß.“ Ich zögere. Und blicke zu dem Tisch, an dem ich eigentlich sitzen möchte. An dem meine Platzreservierung ist. Auf den ich meinen Laptop stellen will, um zu arbeiten. Es gibt in diesem Land schließlich auch Leute, die arbeiten müssen. „Nein. Ich – muss – an – den – Tisch.“ Ich formuliere die Worte langsam und mit Nachdruck, auch wenn es sich irgendwie albern anhört. „Es tut mir leid, aber ich muss tatsächlich dringend arbeiten“, wiederhole ich das Ganze in etwas versöhnlicherem Ton. „Es ist wichtig.“

„Aber Katinka schlafen“, mischt sich die ältere Frau ein. Aha. Sie hat mich also doch verstanden! Hat meine Stimme vorhin etwa genauso schrill geklungen? Furchtbar unsympathische Person. „Kind endlich schlafen“, wiederholt sie und setzt unmissverständlich hinzu: „Wir sie wecken, sie weinen. Dann nix Arbeit.“ Ich kneife meine Lippen aufeinander. Jetzt fängt sie also an, mir zu drohen! Muss ich nun auch eine Eskalationsstufe höher schalten? Da meldet sich der Junge zu Wort. „Sie können meinem Platz nehmen“, sagt er und zuckt lässig mit den Schultern. „Ich brauche den Tisch nicht, ich setze mich dann da drüben hin.“

Draußen ist es düster geworden. Ich blicke verwundert auf meine Uhr. Früher Nachmittag, aber vor dem Fenster kann man kaum noch etwas erkennen. Wir bewegen uns durch dunkelgraues Nichts. Ich seufze. Vielleicht sollte ich die Augen schließen und versuchen abzuschalten. Meine Präsentation bin ich noch einmal komplett durchgegangen, aber konzentrieren konnte ich mich nicht. Wie auch, wenn neben mir die Oma mit ihrem Enkel polnisches Hoppereiter spielt, die Kleine mit ihren Wachsmalstiften den Tisch zum Vibrieren bringt und der langhaarige Junge mich beobachtet, als habe er ein Referat über mich zu halten. Ich blicke zum wiederholten Mal auf mein Handy, habe aber noch immer keinen Empfang. Die letzten Anweisungen vom Chef kamen vor einer Stunde, seitdem ist Sendepause.

Von Stefan kein Wort. Das ist mal wieder typisch! Dieser Mann kann keine Fehler eingestehen. Statt dass er stolz auf meinen Erfolg ist und mich für meinen Ehrgeiz bewundert, macht er mir meine Leistung zum Vorwurf und versucht, meine Motivation zu sabotieren. Gestern hat er doch tatsächlich von mir erwartet, den

Auftrag in Hamburg abzulehnen und ihn Möller zu überlassen! Und zwar warum? Damit wir einen gemütlichen Abend mit Sabine, Klaus und ihrem Baby verbringen können. Dabei weiß er genau, dass es sich in Hamburg nicht um irgendeinen x-beliebigen Kundentermin handelt, sondern dass mir der Chef diese heikle Aufgabe angeboten hat, damit ich mich beweisen kann.

Rational lässt sich Stefans Verhalten nicht erklären. Er hat plötzlich so einen befremdlich sentimental Zug entwickelt. Ich sehe dafür nur zwei mögliche Erklärungsansätze: Entweder ist das hormonell bedingt und sein Unterbewusstsein zwingt ihn dazu, sein Genmaterial weitergeben zu wollen, oder aber es geht eigentlich nicht darum, Kinder aufzuziehen, sondern ein männlicher Urinstinkt verbietet es ihm, zuzulassen, dass seine Partnerin ihn überflügelt. Und wie kann man eine Frau kompletter ausbremsen, als indem man ihr Kinder beschert?

Ich will nicht behaupten, dass Stefan sich solche Strategien aktiv ausdenkt, ich vermute vielmehr, dass diese Abläufe sich unterbewusst abspielen. Aber gerade deshalb ist es nicht möglich, vernünftig mit ihm darüber zu sprechen.

Auf einmal klatscht Regen so heftig an die Scheibe, dass ich wie geohrfeigt zusammenzucke. Schon ist das komplette Fenster vereist! Der ICE drosselt mit quietschenden Bremsen die Fahrt und kommt knirschend zum Stehen. Oh weh! Was ist da los? Ich werfe einen besorgten Blick auf meine Cartier. Halb vier. Das darf jawohl nicht wahr sein! Wir werden doch nicht etwa so kurz vor Hamburg stecken bleiben?! Mit beiden Händen dunkele ich meine Augen ab und versuche, durch die vereiste Scheibe hinaus zu blicken. Keine Lichter weit und breit. Nichts. Ich seufze. „Haben sie einen wichtigen Termin?“, ertönt eine helle Stimme quer durch das Abteil. Der langhaarige Junge. Ich blicke ihn erstaunt an. „Allerdings. Sehr wichtig sogar.“ „Den müssen sie wohl leider absagen.“ Er zieht bedauernd die Nase kraus. Erst jetzt fallen mir die vielen Sommersprossen in seinem Gesicht auf. Mitten im Winter! Wie wird er dann erst im Sommer aussehen? „Das ist Blitzeis, wissen sie. Die Oberleitungen frieren ein, Weichen können nicht mehr gestellt werden, Bäume brechen unter der plötzlichen Last des vereisenden Regens und fallen auf die Schienen...“ Er macht eine kleine, bedeutungsvolle Pause und blickt mich mit durchdringend an. „Im worst case scenario übernachteten wir hier im Zug.“ „Übernachten? Es ist halb vier!“ Der kleine Wichtigtuer ist wohl übergeschnappt! „Hm. Ich will zwar nicht behaupten, dass ich mich auskenne, aber ich interessiere mich für Züge. Fahre ja auch jeden Monat zweimal nach Hamburg und zurück. Und das schon seit vier Jahren...“ „Aha“, erwidere ich kurz angebunden. Ich habe kein Interesse, mich mit dem Jungen zu unterhalten, aber ich muss wissen, was hier los ist. Warum kommt keine Durchsage? Am besten suche ich nach einem Schaffner. Ich erhebe mich von meinem Platz. Der Junge erhebt sich gleichfalls. „Sie suchen nach dem Schaffner? Ich komme mit.“

Viele Reisende sind auf den Gang hinaus getreten. Überall wird spekuliert. Immer wieder fällt das Wort „Blitzeis“. Kurzentschlossen wende ich mich nach links. Den Jungen in meinem Schlepptau ignoriere ich. Ich arbeite mich durch drei Waggonen, kein Schaffner zu finden. Das ist doch wie verhext! Verstecken die sich etwa absichtlich, um den Fragen aus dem Weg zu gehen? Eine Durchsage gab es noch immer nicht! Schließlich bleibe ich stehen und prüfe erneut die Zeit. Viertel vor vier. „Eine schöne Uhr haben sie“, sagt

der Junge. „Meine Mutter ist Modedesignerin. Ich will ja nicht sagen, dass ich mich auskenne, aber ...“ „Ach so! Und dein Vater ist wahrscheinlich Lokführer“, gifte ich ihn an. Der Zwerg geht mir auf die Nerven. „Nein. Lehrer.“ Sein Ton zeigt, dass meine Botschaft ankam.

Da schnarrt es in der Lautsprecheranlage. „Meine sehr geehrten Mitreisenden auf dem Weg nach Hamburg Altona. Leider muss ich ihnen mitteilen, dass sich unsere Weiterfahrt auf unbestimmte Zeit verzögert. Aufgrund von Blitzeis ist die Strecke bis auf Weiteres gesperrt. Wir werden sie auf dem Laufenden halten und bitten um ihr Verständnis.“

„Oh Gott. So ein verdammter Mist!“ Wütend knirsche ich mit den Zähnen. In meinem Kopf beginnt es zu rattern: Chef informieren... Termin verschieben... Job gefährdet... Streit mit Stefan komplett umsonst... eingesperrt mit lauter Idioten... Scheißzug!

Wie eine Irre schalte ich mein Handy aus und wieder an. Überprüfe sogar, ob die Chipkarte richtig sitzt. Es hilft alles nichts. Ich habe definitiv keinen Empfang. Als ich schließlich wieder aufblicke, ist der Junge verschwunden. Umso besser.

„Entschuldigung, haben Sie vielleicht Empfang?“, frage ich rechts und links, während ich langsam zu meinem Abteil zurücklaufe. Überall nur Kopfschütteln. Ich kann meinen Chef nicht informieren. Das ist doch nicht zu fassen! Wenn wir nicht bald weiter fahren, werden die Herren von der ATG pünktlich um siebzehn Uhr ihre Plätze in dem Verhandlungszimmer einnehmen und erwartungsvoll ihre Unterlagen auf dem Tisch ausbreiten. Um siebzehn Uhr fünfzehn werden sie beginnen auf meine Kosten Witze zu machen (die Kleine legt nochmal eben frischen Lippenstift auf..., vielleicht hat sie sich von einem interessanten CEO zum Kaffee einladen lassen...). Wiederum eine viertel Stunde später werden sie dann bei meinem Chef anrufen und mit vorgetäuschter Höflichkeit fragen, ob sie die Terminvereinbarung womöglich missverstanden hätten. Herr Kunert wird seine Verärgerung über meine Unzuverlässigkeit gekonnt überspielen, sich wortreich entschuldigen und nach dem Auflegen sofort wutschnaubend versuchen, mich zu erreichen. Und dann gnade mir Gott. Ich kann nur hoffen, ihm mit meinem Anruf zuvorzukommen. Sonst befinde ich mich im freien Fall.

Endlich! Da vorne schimmert das Blau-Rot einer Bahnuniform. Sehr gut. Im Näherkommen erkenne ich allerdings, dass es sich um eine Frau handelt. Das wiederum ist nicht so gut. Frauen sind in der Regel etwas weniger flexibel im Auslegen von Richtlinien und seltener bereit, anderen Frauen entgegenzukommen. Weibliches Territorialverhalten gegenüber der Konkurrenz nenne ich das. „Entschuldigen Sie bitte“, bemühe ich mich um Höflichkeit, „gehe ich richtig in der Annahme, dass sie noch nicht wissen, wie lange diese Verzögerung dauern wird?“ „Ja, da haben sie leider recht“, erwidert die Schaffnerin zerstreut. „Oh nein! Das habe ich befürchtet!“, rufe ich aus. „Dann habe ich ein ganz großes Problem. Ich muss dringend ein kurzes Telefonat führen, aber der Handyempfang hier im Zug ist gestört!“ Das Gesicht der jungen Frau zeigt keine Regung. Sie ist etwa in meinem Alter, durchaus attraktiv, wirkt aber, wie soll ich sagen, nun, etwas durchschnittlich. Die Art von Frau, die sich querstellt, sobald jemand besser aussieht als sie. Ich werfe einen Blick auf ihr Namensschild und versuche ihre Defensive zu unterlaufen, indem ich ihr schmeichle. „Frau

Rodloff, ich bitte sie, lassen sie mich nur zwei Minuten über Funk mit ihrer Leitstelle sprechen. Ich bin sicher, das können sie ermöglichen. Es ist wirklich äußerst wichtig!“ Frau Rodloff schaut mich an, als ob ich nicht ganz bei Trost wäre. Ich lege noch einen Versuch nach. „Es ist mir bewusst, dass eine solche Anfrage ungewöhnlich ist. Aber ungewöhnliche Situationen erfordern ungewöhnliche Maßnahmen! Bitte, Frau Rodloff, tun mir diesen Gefallen.“

Ich kann regelrecht hören, wie die Schublade aufgeht, in der ich gleich verschwinden werde. Kategorie: Hysterische Egoistin. Die Schaffnerin braucht überhaupt nicht zu antworten, ihr Blick sagt alles. Im Grunde respektiere ich sie sogar für ihre Haltung, ich hätte an ihrer Stelle wohl nicht anders reagiert. „Nun, ich sehe schon“, komme ich ihrer Abfuhr zuvor, denn diese Schmach will ich mir ersparen, „sie können mir meinen Wunsch nicht erfüllen.“ Ich lächle gequält. „Trotzdem vielen Dank. Dann weiß ich wenigstens, dass ich keine Mühe gescheut habe, falls mein Chef mich feuert.“ Habe ich etwa gerade die Nase gekraust? So wie der Kleine vorhin? Interessant.

Frau Rodloffs Miene entspannt sich. „So schlimm wird es schon nicht kommen“, erwidert sie und nickt mir zu. „Sie entschuldigen mich, ich muss weiter.“

Im Abteil ist es stickig. Nein, es ist nicht nur stickig, es stinkt! Als ich hereinkomme schaut der Junge flüchtig auf, vertieft sich dann jedoch gleich wieder in seinen Roman. Die Oma und der kleine Knirps sind nicht zu sehen, das Mädchen schält gerade ungeschickt eine Mandarine und verspritzt dabei Fruchtsaft auf dem Tisch. Die junge Frau stillt ihr Baby. „Hallo“, sage ich und versuche ein Lächeln. „Da bin ich wieder. Wir stecken wohl erst einmal fest.“ Die junge Frau seufzt. „Ausgerechnet das eine Mal, wo ich mit der ganzen Truppe unterwegs bin.“ Sie seufzt erneut. Ihre hellblonden Haare sind am Hinterkopf in einem nachlässigen Dutt zusammengefasst. Sie trägt ausgeleierte billige Jeans und einen Pulli von der Stange. Dabei könnte ihr zartes Gesicht durchaus hübsch sein, wenn sie sich etwas Mühe geben würde. Ungeniert hat sie den Pulli hochgeschoben und hält das Baby an der linken Brust. Man sieht zarte weiße Haut, die von feinen blauen Äderchen durchwebt ist. Italienisches Marmor. Als das Baby die Seite wechselt, sehe ich kurz den großen dunklen Hof um die deutlich modulierte Brustwarze. Mir fällt auf, dass ich zum ersten Mal einer stillenden Frau so nahe bin und fühle mich peinlich berührt. Wie es sich wohl anfühlt, ein Baby an der Brust zu haben, frage ich mich?

Schließlich ist das Baby satt, die junge Mutter legt es sich an die Schulter und klopft ihm leicht auf den Rücken. „Bäuerchen machen!“, rutscht es mir raus. Ich beiße mir auf die Lippe. Wo kommt diese Worte plötzlich her? Eine Stimme aus ferner Vergangenheit. Die Frau lächelt. Ich sehe ihr an, dass sie sich die Frage verkneift, ob ich auch Kinder habe. Dann zieht sie hörbar die Luft durch ihre Nase ein. „Oh weh. Die Kleine muss gewickelt werden.“ Sie verdreht die Augen. „Katinka, kannst du bitte einen Augenblick alleine bei dem großen Jungen und der Dame hier im Abteil bleiben?“, bittet sie ihre größere Tochter. „Ich gehe mit Julchen auf die Toilette, um sie zu wickeln. Ich bin gleich wieder da.“

Daher also dieser süßliche Gestank.

Plötzlich bin ich mit zwei Kindern alleine im Abteil. Der etwa zwölfjährige Junge, ein vielleicht vierjähriges

Mädchen und ich. Der Junge liest. Ich nehme an, er hat beschlossen, mich zu ignorieren. Die Kleine sitzt mir gegenüber steif auf ihrem Platz und starrt mich ängstlich aus großen blauen Augen an. Ich versuche ihr zuzulächeln, doch ihre Augen füllen sich mit Tränen. Schließlich schluchzt sie laut auf: „Mama!“ „Deine Mama kommt gleich wieder“, versuche ich sie zu beruhigen und überlege, wie ich sie ablenken könnte. Soll ich Grimassen ziehen? Habe ich etwas in der Tasche, was sie interessieren könnte? Was mache ich bloß, wenn die Kleine plötzlich beschließt, auf den Gang hinaus zu laufen? Ich fange an zu schwitzen.

„Mama!“ „Nicht weinen, schau mal!“ Wahllos greife ich in meine Handtasche und bekomme den Lippenstift zu fassen. „Weißt du, was das ist?“ Ich nehme die goldschimmernde Kappe ab, drehe den Stift in seiner ganzen Länge raus und wieder rein. „Schön, oder? Damit kann man sich die Lippen anmalen. Magst du auch?“ Ich fahre meine eigenen Lippen nach. „Siehst du, so geht das.“ Das Mädchen hat einen kurzen Moment aufgehört zu weinen, doch jetzt fängt sie noch lauter an zu schluchzen und beginnt sogar zu zittern. „Mama!“ Der Junge legt sein Buch weg, wendet sich der Kleinen zu und streicht ihr beruhigend über den Kopf. „Mama kommt gleich. Keine Angst“. Er nimmt das Ende ihres Zopfes in die Hand und kitzelt sie damit an der Nase. Das Mädchen schüttelt unwillig den Kopf und entzieht ihm ihren Zopf, aber sie hört auf zu weinen. „Ich kann mir auch einen Zopf flechten“, sagt der Junge und teilt sein Haar auf einer Seite in drei Strähnen. „Nein, kannst du nicht!“, protestiert die Kleine. „Du bist ein Junge!“ „Ja und?“, fragt dieser zurück und flicht sich mit seinen knapp schulterlangen braunen Haaren einen kurzen Zopf. „Indianer haben doch auch Zöpfe.“ „Du bist aber kein Indianer“, sagt die Kleine trotzig, zieht die Nase hoch und wischt sich mit dem Handrücken die Tränen von der Backe. „Woher willst du das wissen?“, entgegnet der Junge, schlägt sich mit der flachen Hand auf den Mund und stimmt ein Indianergeheul an. Die Kleine beginnt vorsichtig zu grinsen. „Kann ich mal den Lippenstift haben?“, wendet der Junge sich an mich. Perplex strecke ich meine Hand aus, er nimmt den Stift und malt sich auf jeder Seite drei Striche quer über die Nase und die Wange. „Nun, wie sehe ich aus?“, fragt er das Mädchen. „Du bist kein Indianer! Du bist kein Indianer! Du bist kein Indianer“, ruft sie, klatscht aufgeregt in die Hände und verschluckt sich dabei fast vor Lachen. Ich staune. Wie hat dieser Bursche das nur hinbekommen?

In dem Augenblick geht die Tür auf und die Mutter kommt zurück. Angesichts der beiden Kinder muss sie lachen und die Erschöpfung verschwindet für einen Moment aus ihrem Gesicht. Dann wendet sie mir zu und sagt verlegen: „Es tut mir sehr leid, aber die Toilette ist viel zu klein, da kann ich meine Tochter nicht wickeln. Ich muss es hier im Abteil tun. Am besten auf dem Tisch.“ Sie zieht entschuldigend die Augenbrauen hoch. „Wenn es ihnen lieber ist, können sie natürlich gerne das Abteil solange verlassen. Es geht auch ganz schnell.“

„Nein, nein, kein Problem“, erwidere ich reflexartig. „Das ist gar kein Problem.“ Drücke mich aber gleichzeitig so weit es geht in meinen Sitz zurück und stelle mit einem raschen Griff sicher, dass mein kostbarer Mantel und meine Tasche sich weit genug außerhalb des Einsatzbereiches befinden. Die Wickelaktion beginnt tatsächlich direkt vor meiner Nase. Was für ein Gestank! Wenn Stefan das wüsste! Theoretisch befinde ich mich auf dem Weg nach Hamburg, um auf der Karriereleiter eine Stufe hoch zusteigen, faktisch erhalte ich stattdessen einen Crash-Kurs im Babywickeln. Verrückt! Falls Sabine und Klaus uns also mal wieder besuchen wollen, kann ich diesen Part übernehmen...

Stauend registriere ich die Geschicklichkeit der Mutter. Das Baby zappelt unentwegt, die Windel ist proppevoll, trotzdem gelingt es ihr irgendwie, die dreckige Windel zusammenzurollen und den Babypopo zu reinigen, ohne dass die Umgebung verdreckt worden oder das Baby vom Tisch gefallen wäre. Obwohl das Ganze direkt vor meinen Augen geschieht, ist mir unbegreiflich, wie man dieses Kunststück mit zwei Händen bewerkstelligen kann. Mitten in dem Trubel geht dann auch noch die Tür auf und die Oma kommt mit dem dritten Kleinkind zurück, das sich sofort an das Bein seiner Mutter klammert, wo er seine Rotznase abwischt. Mein Gott! Kacke, Rotz und Tränen. Das ist nun wirklich nicht meine Welt. Ich bekomme in meiner Ecke Platzangst und spüre Übelkeit in mir aufsteigen. Dankbar werfe ich dem Jungen einen „du-bist-mein-Held-Blick“ zu, als er anbietet, die stinkende Windel aus dem Abteil zu bringen.

Eigentlich würde ich ja zu gerne wissen, wo sich der Vater dieser Kinder herumtreibt, traue mich aber nicht, zu fragen. Wahrscheinlich hat er die Familie verlassen. Das würde auch das mitgenommene Aussehen der jungen Mutter erklären. Oder aber sie hat ihn verlassen, weil er sie nur herumkommandiert hat. Vielleicht befindet sie sich sogar gerade jetzt auf der Flucht vor ihm?

Die Frau tut mir auf jeden Fall leid.

Inzwischen ist wieder Ruhe eingekehrt. Die Zeit vergeht unendlich langsam. Die letzte

Lautsprecherdurchsage kam vor einer viertel Stunde, Sachlage unverändert. Jetzt ist es fünf Uhr. Mein Termin in Hamburg beginnt genau in dieser Minute. Ohne mich. Natürlich habe ich mehrere whatsapp und sms Nachrichten an meinen Chef und unser Büro geschrieben, aber abschicken ließ sich keine. Nun nimmt mein Schicksal seinen Lauf. Ich spüre einen unangenehmen Druck im Kopf und massiere vorsichtig meine Schläfen.

„Wissen sie was?“, reißt mich eine helle Stimme aus meinen trüben Gedanken. „Ich lade sie zu einer Tasse Kaffee ein.“ Ich blicke erstaunt in die erwartungsvollen Augen des Jungen. Sie sind wolfsgrau. „Wie bitte?“ Das muss ich falsch verstanden haben. „Entschuldigung, was hast du eben gesagt?“ Der Junge lacht. „Ihnen ist doch sicher auch langweilig, oder? Ich habe gesagt, dass ich sie zu einem Kaffee einladen möchte.“ Er zieht grinsend seine schmalen Schultern hoch. „Zu einem Kaffee? Du trinkst doch noch gar keinen Kaffee, oder?“ „Nein. Ich trinke Kakao. Aber sie trinken sicher Kaffee! Es kann auch Cappuccino sein oder Latte Macchiato.“ Ich schüttele ungläubig den Kopf. „Du machst Witze!“ „Nein, warum sollte ich? Mein Vater hat mir Geld mitgegeben und gesagt, ich solle damit ein nettes Mädchen ins Kino einladen. Oder zu einer Pizza. Und wenn mir kein nettes Mädchen über den Weg läuft, solle ich mit meiner Mutter in ein Café gehen.“ „Siehst du“, werfe ich ein, „wenn du das Geld jetzt schon aus gibst, dann kannst du das gar nicht mehr tun!“ „Aber ich bin doch schon auf dem Rückweg! Nette Mädchen kenne ich in Frankfurt nicht und meine Mutter hatte keine Zeit.“ Er winkt ab. „Außerdem trinkt sie beim Arbeiten sowieso einen Kaffee nach dem anderen...“ Nun betrachte ich den Jungen zum ersten Mal genauer. Eigentlich ist er ja ganz süß. Abgesehen von der Frisur natürlich. Erstaunlich, was er sich traut! Das muss ich ihm lassen, mutig ist er. „Hm. Dann bin ich jetzt wohl deine letzte Chance, was?“ Ich lache. Und fühle mich zum ersten Mal seit Stunden wieder schön. „Also gut. Gehen wir. Aber erst verschwindet die Kriegsbemalung wieder von deinem Gesicht.“ Ich fingere ein Abschminktüchlein aus meiner Handtasche und reiche es ihm. „Wie heißt du eigentlich, junger

Mann?“ „Sören.“ Der Junge streckt mir die Hand entgegen. „Und sie?“ „Ich heiße Ricarda. Ricarda Hartmann“, erwidere ich und schüttele seine kühle schmale Hand. „Angenehm. Also dann, mein Herr. Haben wir einen Date?“

Siebzehn Uhr fünfzehn. Eigentlich sollte ich mich jetzt gerade mit seriösen Anzug- und Aktenkofferträgern in einem kleinen Verhandlungszimmer des Grand Palace Hotels befinden und hinter verschlossenen Türen zukunftsweisende Verträge formulieren. Stattdessen sitze ich mit dem sommersprossigen Sören an einem Zweiertisch im Bordbistro, trinke Cappuccino und fühle mich erstaunlich wohl dabei. Wir haben sogar einen netten Platz gefunden! Der Kleine will es sich absolut nicht nehmen lassen, meinen Kaffee zu zahlen, aber wir konnten uns schließlich darauf einigen, dass ich uns Apfelstrudel mit Vanilleeis spendiere. Da mein Termin sowieso nicht mehr zu retten ist, sollte ich wohl dazu übergehen, das Beste aus dieser absurden Situation zu machen. Allmählich fängt die Sache sogar an, mir Spaß zu machen.

Kurz habe ich mich gefragt, worüber ich mich mit einem Zwölfjährigen wohl unterhalten sollte, aber diese Sorge war völlig unbegründet. Der Kleine redet wie ein Buch! Ich weiß inzwischen, dass er ein Einzelkind ist und mit seinem Vater in Hamburg wohnt. Er hat sämtliche Harry Potter Bände mehrfach gelesen, gerade verschlingt er den dritten Band zum vierten Mal. Außerdem besucht er einen alten Nachbarn zum Schachspielen und bessert sich sein Taschengeld auf, indem er für diesen Herrn kleine Einkäufe erledigt. Als Sören nun anfängt, von seinem Freund Sven zu reden, driften meine Gedanken ab. Ich seufze. „Ihr Termin?“, fragt Sören. „Ja. Entschuldige. Aber ich hasse es, meine Arbeit nicht gut zu machen.“ „Da können sie doch nichts dafür“, wendet Sören ein. „Blitzeis ist höhere Gewalt. Das kann ihnen doch niemand zum Vorwurf machen.“ „Du hast recht. Aber wenn man nicht da ist, egal aus welchem Grund, schnappt sich jemand anders das schönste Stück vom Kuchen. So ist das in der Welt. Das wirst du leider auch noch feststellen müssen.“ Sören rührt nachdenklich in seinem Kakao. „Wer zu viel Kuchen isst, wird fett“, erwidert er trocken. „Fett, hässlich und krank.“ Ich ziehe die Augenbrauen hoch.

Ich könnte die Wände hoch gehen! Das ist der reinste Wahnsinn! Endlich ist eine Lok eingetroffen und zieht unseren Zug in den letzten Bahnhof zurück, aber von dort sollen wir dann mit Bussen in eine zur Notunterkunft umgewandelte Turnhalle transportieren werden! Was für ein Horror. Ich denke an das Fünf Sterne Hotelzimmer im Grand Palace und mein Magen krampft sich zusammen. Ich schlafe doch nicht mit hunderten von Fremden auf dünnen Matratzen in einer Turnhalle! Was denken die sich eigentlich? Ich muss mich zusammenreißen, um meine Wut nicht an meinen Begleitern auszulassen. Meine Nerven liegen allmählich wirklich blank. Da spüre ich, dass mein Handy vibriert. Aufgeregt greife ich in meine Tasche und ziehe es heraus. Ich habe Empfang! Und unzählbare Nachrichten aus unserem Büro. Aufgeregt verlasse ich das Abteil und schließe die Tür hinter mir. Auf dem Flur tippe ich mit zitternden Fingern die Privatnummer meines Chefs. Es klingelt nur zwei Mal und er nimmt ab. „Guten Abend Herr Kunert“, setzte ich an, doch er unterbricht mich sofort. „Um Himmels Willen, Frau Hartmann, schön, dass sie sich melden. Geht es ihnen gut?“ „Ja, danke, alles in Ordnung. Allerdings muss ich mich entschuldigen. Ich konnte“, wieder unterbricht mich mein Chef. „Natürlich, natürlich. Es gab einiges an Unruhe, aber unsere Sekretärin, Frau Kollnau hat

die Geistesgegenwart besessen, im Internet nach Zugverspätungen zu schauen und dann war natürlich alles klar. Die Medien berichten ja auch unentwegt über die vielen Unfälle, die sich heute Nachmittag ereignet haben.“ Mir fällt ein Stein vom Herzen. Und Tränen in die Augen. Ich schlucke und ringe um Fassung. „Jetzt machen sie sich mal keine Sorgen. Frau Kollnau hat alles arrangiert. Am Bahnhof wartet ein Taxi auf sie, das bringt sie in ein anständiges Hotel. Es war nur noch die Suite frei, die haben wir für sie reserviert. Dann ruhen sie sich aus und morgen um neun sondieren wir die Lage. Wir haben den Termin mit ATG auf morgen Nachmittag verschieben können. In Ordnung?“

Plötzlich geht alles ganz schnell. Eine Durchsage kündigt an, dass wir in zehn Minuten den Zielbahnhof erreichen. Die junge Frau beginnt, ihren quengelnden Kindern die Jacken anzuziehen. Das Baby schreit wie am Spieß. Die Oma bückt sich stöhnend, um unter die Sitze gerolltes Spielzeug aufzuheben, Sören hilft ihr dabei. Ich bin erleichtert. Gleich ist das alles vorbei. Meine Kopfschmerzen sind wie weggeblasen. Mein Chef ist großartig. Eine Suite! Vielleicht kann ich dann heute Abend sogar noch in die Sauna gehen? Fantastisch. Gekonnt hole den Rimova von der Gepäckablage, ziehe meinem eleganten Burberry an und begegne dabei Sörens wachem Blick. „Ist das große Kuchenstück noch da?“, fragt er. Ich lächele geheimnisvoll und zwinkere ihm zu.

Der Zug hält. Gemeinsam setzten wir uns in Bewegung. Sören und ich tragen je eine Tasche der polnischen Familie, dafür haben Oma und Mutter die Kleinkinder auf dem Arm, die sich vor Müdigkeit nicht mehr auf den Beinen halten können. Auf dem kleinen Bahnsteig des Provinznestes herrscht komplettes Durcheinander. Überall müde, verwirrte Gesichter. Und es ist noch immer bitterkalt. Die beiden Kleinen fangen augenblicklich an zu heulen. Als ich der jungen Mutter die Tasche übergeben will, sehe ich, dass auch ihr Tränen die Wangen herunterlaufen. Plötzlich spüre ich einen Stich im Herz. Mir wird heiß und kalt. „So geht das nicht“, sage ich halb zu mir selbst, halb zu der erschöpften Frau, deren Namen ich nicht kenne. „Das ist nicht richtig. Kommen sie mit.“ Erstaunt folgt mir die kleine Prozession zum Taxistand, wo ein Taxifahrer meinen Namen auf einem Schild hochhält. „Guten Abend, ich bin Frau Hartmann“, stelle ich mich vor und reiche dem Taxifahrer routiniert meine Visitenkarte. Der jungen Mutter drücke ich sicherheitshalber auch eine in die Hand. „Sie haben den Auftrag, mich in ein Hotel zu bringen?“ „Richtig“, bestätigt er beflissen. „Sie werden stattdessen diese Familie dorthin befördern“, ordne ich an. „Wie sie wünschen.“ Der Mann zuckt mit den Schultern. Ich blicke ihm fest in die Augen. „Auch wenn ein Kind auf den Schoß genommen werden muss.“ Er öffnet den Mund, um zu antworten, dann schließt er ihn wieder. Ich nicke. „Sehr gut.“ Die junge Frau zupft an meinem Ärmel. „Entschuldigen sie“, sagt sie schüchtern, „das können wir uns nicht leisten.“ „Keine Sorge“, antworte ich. Eine warme Welle der Zufriedenheit steigt von meinen Füßen hoch und kribbelt mir bis in die Fingerspitzen. „Die Suite ist schon bezahlt. Ich rufe bei dem Hotel an und gebe Bescheid, dass sie an meiner Stelle kommen.“

Das Taxi fährt ab, die entstandene Lücke wird sofort von dem nächsten Taxi geschlossen. Es wird bestimmt noch ein anders freies Zimmer in diesem Ort geben, überlege ich. Ich darf nur keine Zeit verlieren, sonst haben andere denselben Gedanken und kommen mir zuvor. Ein gelungener Start ist alles! Gerade will ich ein

weiteres Taxi heranwinken, da bemerke ich Sören. Den Jungen kann ich ja auch nicht gut alleine zurücklassen. „Und?“, frage ich ihn. „Magst du auch in ein Hotel?“ „Nein!“, antwortet er wie aus der Pistole geschossen. „Auf gar keinen Fall! Aber ich finde es klasse, dass sie den Leuten ihr Zimmer überlassen haben.“ „Warum willst du nicht in ein Hotel?“ Ich ziehe irritiert die Augenbrauen zusammen. Dieser Junge überrascht mich immer wieder. „Es ist doch total cool, in einer echten Notunterkunft zu übernachten!“, antwortet er lebhaft. „So etwas sieht man sonst nur im Fernsehen! Gullaschkanone, Matratzenlager, lange Schlangen vor der Toilette...“ Seine Wolfsaugen funkeln.

Ich schüttele den Kopf und muss lachen. „Findest du? Wirklich?“ „Na klar! In ein Hotel kann man doch immer. Aber in eine Massennotunterkunft!“ Er reibt sich die Hände. „Ein echtes Abenteuer! Wenn ich das meinem Vater erzähle! Und Sven!“ Energisch greift er nach meiner Hand. „Kommen sie, Frau Hartmann. Sonst fahren die Busse noch ohne uns weg. Wir wollen doch wohl nicht die Letzten sein, oder?“